

Zu den Themen: Erinnerungskultur in Bamberg / Gedenktafeln / deren Beschädigung / Bamberg und Stauffenberg / Diskussion um die Einrichtung eines „Stauffenberg-Lehrstuhls“ an der Universität Bamberg

Am Rande der Nacht

Bewusstseins Hintergründe und Problemstellungen
zum Widerstand in der NS-Zeit

I. DIE WEISSE ROSE UND DIE LITERATUR

Ich sehe sie noch vor mir: Elisabeth Scholl, die jüngste Schwester der Widerstandskämpferin Sophie Scholl, an der Seite ihres Mannes Fritz Hartnagel, dem ehemaligen Verlobten von Sophie Scholl. Nicht weit davon entfernt die ältere Schwester, Inge Aicher-Scholl. Sie lauschen 1989 in Wien einer Lesung aus Sophie Scholls Briefen¹. Fritz Hartnagel, damals begeisterter Soldat, muss sich zum wiederholten Mal die kritischen Sätze seiner Geliebten um die Ohren schlagen lassen: „Du wirst doch nicht glauben, daß es die Aufgabe der Wehrmacht ist, den Menschen eine wahrhafte, bescheidene, aufrechte Haltung beizubringen.“ (19.8.1940)

Damals glaubte er es – noch. Ein Jahr später, in Russland im Kriegseinsatz, trat eine innere Wende ein, beeinflusst von seiner Verlobten und entsetzt über die Nachrichten vom Massenmord an den Juden. Nach der Schlacht von Stalingrad 1943 unterstützte er kurzzeitig den Widerstand der Weißen Rose, half nach 1945 Kriegsdienstverweigerern und kam – als Vorsitzender Richter am Landgericht a. D. – 1983 selbst vor Gericht, weil er die Aufrüstung mit Atomwaffen in Mutlangen durch gewaltlosen Widerstand blockiert hatte.

Auch Inge Aicher-Scholl war in Mutlangen mit großer Zivilcourage dabei und wurde, wie Fritz Hartnagel, wegen Nötigung verurteilt. Sie erzählte mir in Wien, dass sie ihre Freunde vor dem Prozess gefragt habe, ob sie bei den Angaben zur Person erwähnen solle, dass sie heute das zweite Mal in ihrem Leben vor Gericht stehe. „Tu’s

¹ Siehe Reuß, A.: Hoffnung durch Antigone (Literaturverzeichnis).

doch!“, sagten sie. Als sie dann bei ihrem Auftritt diese Angabe machte, wusste jeder: das erste Mal war der „Volksgerichtshof“.

Wie sah es eigentlich 1933-45 mit der Zivilcourage aus? Die mustergültige „Gedenkstätte Deutscher Widerstand“ in Berlin, wissenschaftlich betreut von Prof. Dr. Peter Steinbach, einem anerkannten Zeithistoriker, überrascht mit einer breiten Palette von 26 Oberbereichen: In jeder gesellschaftlichen Schicht, von der Jugend bis ins Alter – überall gab es Widerstandsgruppen, denen freilich oft nur wenige Einzelpersonen angehörten. Sie trugen verharmlosende Tarnnamen wie „Edelweißpiraten“, „Rote Kapelle“ oder „Kreisauer Kreis“. Angesiedelt ist diese Gedenkstätte heute im sog. Bendler-Block, in dem auch Claus von Stauffenberg arbeitete.

„Hans Scholls letzte Worte waren: ‚Es lebe die Freiheit!‘ Stauffenberg sagte: ‚Es lebe das heilige Deutschland!‘“, unterschied in Wien Franz J. Müller, Überlebender der „Weißen Rose“. Aus heutiger Sicht scheinen die beiden weit voneinander entfernt.

Man darf jedoch nicht vergessen: Die genannten Männer im Widerstand hatten vieles gemeinsam. Sie waren alle im Kriegseinsatz, Hartnagel als Funker, Scholl als Sanitäter, Stauffenberg als Offizier im Generalstab. Sogar Sophie Scholl² musste in einer Waffenfabrik arbeiten. Alle gehörten der jüngeren Generation an, die eine noch zu wenig erforschte Entwicklung durchlief und in einem differenzierten Verhältnis zum totalitären System des NS- bzw. „SS-Staates“, wie Eugen Kogon ihn nannte, stand. Viele stimmten erst zu (Hartnagel), versuchten sich dann ins „Unpolitische“ zu retten und wandten sich schließlich mehr oder weniger deutlich, ganz selten tatkräftig, ab.

Diese inneren Entwicklungen scheinen mir die heute interessante geistige Herausforderung.

Wie wenig Verallgemeinerungen angebracht sind, erkennt man zum Beispiel daran, dass manche der Männer an ihrem Platz Widerstand ausübten oder sogar Anschläge vorbereiteten, aber gleichzeitig die schlimmsten Menschenrechtsverbrechen begingen. Arthur Nebe etwa war für den Mord an 40 000 Juden verantwortlich; gleichzeitig soll-

² Zu Sophie Scholl siehe Reuß, A.: Wir wurden eben politisch erzogen (Literaturverzeichnis).

te er für die Stauffenberg-Gruppe während des Umsturzes am 20. Juli 1944 den Befehl über die deutsche Kriminalpolizei übernehmen.

Nur sehr wenige Intellektuelle, entschiedene Christen, Sozialisten, Sozialdemokraten oder Kommunisten, durchschauten schon 1933 den Triumph des Mannes, den Golo Mann – damals Sozialist – in seinem zeitgeschichtlichen Buch abfällig „H.“ nannte, als Beginn einer Apokalypse; aus dem weithin „unpolitischen“ Lager des Bildungsbürgertums waren es noch weniger, zum Beispiel Sebastian Haffner³. „Selbst ein der kommunistischen Partei nahestehender Autor wie Hans Erich Nossack erkannte erst nach der Ermordung Röhm 1934 den destruktiven Charakter der Hitler-Diktatur.“ (Hans Dieter Schäfer, siehe Literaturverzeichnis)

Viele der besten Schriftsteller, deren Bücher ja bald verbrannt wurden, leisteten keinen Widerstand in der Heimat, sondern emigrierten; mit seiner ganzen Familie der Nobelpreisträger von 1929, Thomas Mann: „Wo ich bin, da ist Deutschland“, erklärte er bei seiner Ankunft in den USA, als habe er seine Heimat mitgenommen. Oder soll man das als elitär bezeichnen, entsprechend dem Vorwurf, der an viele Militärs aus den Adelskreisen gerichtet wurde?

Schon lange vor 1933 waren es gerade Einzelpersonlichkeiten und kleine oder kleinste Gruppen, die in einer Welt der verlorenen Mitte⁴ – soweit jemals vorhanden – einen Funken ihres Glaubens, ihrer Tradition oder ihrer heimatlichen Provinzkultur beschirmen wollten. Insofern war jeder von diesen Menschen „elitär“. „Schon um 1930 hatten sich viele junge Menschen vor den Erschütterungen der Wirtschaftskrise hoffnungslos auf sich selbst zurückgezogen, was Depressionen und Lähmungsgefühle zur Folge hatte.“ (Schäfer) Neben elitären Tendenzen gab es in allen Schichten Individualismus, Flucht in die Natur-Idylle, Subjektivismus und Abkapselung – eine Auswanderung in die „Innere Emigration“ des Geistigen oder der ländlichen Einfachheit, die andererseits vom Krassen der zwischenmenschlichen Gewalt nicht verschont blieb, wie Friedo Lampe's verbotener Roman „Am Rande der Nacht“ zeigt.

³ Haffner, S.: Geschichte eines Deutschen. Die Erinnerungen 1914-1933, Stuttgart München 2000 (niedergeschrieben Anfang 1939).

⁴ Zum Deutschen Idealismus siehe Reuß, A.: Die Humboldts (Literaturverzeichnis).

Es wohl weniger Elitarismus, was viele Menschen bewegte, sondern eine Suche nach Identität im eigenen Inneren und in der Reflexion auf das noch nicht gereifte Gemeinwesen. Deutschland, die „verspätete Nation“, hatte ja weder 1871 noch 1914 oder 1918 zu einer glaubwürdigen Identität in Einheit gefunden; denn der Militarismus des Kaiserreichs, verlacht in der höheren Literatur, konnte es ja wohl nicht sein. Zuckermayers „Hauptmann von Köpenick“ traf das sicher am besten. Vor 1914 und auch danach gab es sogar noch verspätete Mittelalter-Träumer, Don-Quichote-Gestalten in fechtenden Studentenverbindungen, Varus-Schlacht-Verherrlicher und wütende Rassisten, die nach neueren Forschungen interessanterweise außerhalb des Deutschen Reiches, vor allem in Wien, als H. sich dort aufhielt, einem aggressiven Germanentum huldigten (Brigitte Hamann, Hitlers Wien). Große Literaten wie Eduard von Keyserling, Joseph Roth, Heinrich Mann und andere waren darüber fast nur noch verbittert oder wandten sich ab, in eben jene poetische Nische.

Auch für Stefan George, Mitte eines elitären Kreises, stand die Auflehnung gegen die Verflachung des Geistes im Mittelpunkt. Nach außen traten seine wunderbare Poesie, die Ablehnung des kommenden Ersten Weltkrieges und später auch der Nazis; alles elitär gegen die kriegsbegeisterten Massen gerichtet, vor denen die Zeitkritiker immer mehr Angst hatten (Sigmund Freud, Ortega y Gasset, Elias Canetti). Manche Mitglieder des George-Kreises stärkten sich beim „Meister“ innerlich gegen die NS-Ideologie, andere suchten dagegen ein geistiges Band zwischen diesem Nationalismus und Georges symbolistischem „Geheimen Deutschland“ herzustellen.

Die Angst vor der Masse jedenfalls, in vielen Büchern aufscheinend, verstellte einem Großteil der Intellektuellen den Glauben an die Weimarer Demokratie. Literarische Zeugnisse dafür findet man sowohl bei eher linken als auch bei konservativen Autoren (Emil Barth, Hermann Broch, Eugen Gottlob Winkler).

Vielleicht noch elitärer war ein ganz anderer Kreis, der sich unter dem Namen „Solvay-Konferenzen“, benannt nach dem Mäzen Ernest Solvay, immer wieder in Brüssel traf. Auf der fünften, der berühmtesten dieser Konferenzen im Jahre 1927, diskutierten die Physiker Niels Bohr, Max Born, Albert Einstein, Werner Heisenberg und Max Planck über die – noch heute viel behandelte – Frage, warum sich Elektronen unter Beobachtung anders verhalten können als unabhängig davon. Mit dieser Konferenz en-

dete jedenfalls endgültig das Weltbild der klassischen Physik und wurde durch die Quantenmechanik ersetzt. Der Weg ins „Atomzeitalter“ begann, ein Weg, mit dem sich später, wie erwähnt, auch die Familie Scholl auseinandersetzen sollte.

Aber 1933 kam erst einmal H. an die Macht, und viele standen in Deutschland auf seiner Seite. Die Tendenz nach Rechts war vorher schon breit und weltweit. Der früher expressionistische Bürgerschreck Gottfried Benn schloss sich der „Bewegung“ an, die „Linken“ Johannes R. Becher und Bertold Brecht schrieben plötzlich Sonette, und Heinrich Mann, ebenfalls links, schrieb in dieser Zeit nicht seinen kritischen „Untertan“, sondern einen historischen Roman: „Jugend und Vollendung des Königs Henri Quatre.“ Es soll sogar aus dem Exil heraus antisemitische Pamphlete von Literaten gegeben haben.

Wenn einzelne Vertreter von Kirche, Kunst oder Wissenschaft nicht mit den Nazis einverstanden waren, so begriffen sie doch erst mit der Zeit, dass sie nicht einfach Zufluchtstätten der „Inneren Emigration“ sein konnten, sondern Zug um Zug „gleichgeschaltet“ wurden. Entgegen der herrschenden Überzeugung dauerte diese Gleichschaltung, also Zensur, aber manchmal länger als man bisher annahm. An vielen Stellen war es noch bis in den Krieg hinein möglich, an ausländische oder verbotene Bücher heranzukommen. Paul Stöcklein konnte noch 1940 Gedichte des Nazi-Verächters Karl Kraus über eine Bamberger Buchhandlung beziehen, und „1937 beklagte Will Vesper – übertrieben – eine ‚Überschwemmung des deutschen Buchmarktes mit Literatur aus außerdeutschen jüdischen Verlagen.‘“ (laut Schäfer, wie im Folgenden). Zahlreiche Autoren konnten sich über längere Zeit im Ausland aufhalten und mit nicht unterdrückten modernen Strömungen Kontakt aufnehmen, zum Beispiel Marie Luise Kaschnitz, Wolfgang Koeppen, Stefan Andres, Eugen Gottlob Winkler, Felix Hartlaub und Gustav René Hocke.

Der zunehmende Terror beschämte viele, „doch das Grauen rückte man sich aus Selbstschutz fern.“ Als „Widerstand“ leistete man sich „zwar kleine ‚Nadelstiche‘ gegen das System, flaggte nicht, weigerte sich, Spenden fürs Winterhilfswerk zu geben oder hörte ausländische Sender und gab ‚ab und zu einem Juden auf der Straße die Hand‘, doch zumeist zog man sich in einen inneren Bezirk zurück, denn ‚wir können

heute nirgendwo Trost finden als in uns selbst' (Wolfgang Borchert).“ Soweit zitiert nach Hans Dieter Schäfer.

Das private Tagebuch wurde zur literarischen Gattung schlechthin. Manchmal erreichten die dort niedergelegten Worte eine unglaubliche dichterische Intensität, vielleicht gerade weil sie ursprünglich nicht zur Veröffentlichung bestimmt waren. „Wie schön der Himmel heute war, die unschuldigen Bäume und Pflanzen, wie wunderbar und schön. Und doch macht mich ihr Anblick nicht freudig, er erfüllt mich mit einer sanften Traurigkeit. Ein unschuldiges Hineingezogenwerden in eine Schuld, in meine Schuld.“ (Sophie Scholl, 10.10.1942) Schuld und Opfer wurden zu zentralen Motiven, man denke nur an Gertrud von Le Forts „Opferflamme“ aus dem Jahr 1938. Aus tiefer Einkehr scheint Sophie Scholl Kraft für den gleichzeitigen Widerstand zu gewinnen. Die meisten ließen es bekanntlich bei der inneren Einkehr bewenden.

Da wundert es, dass ausgerechnet aus dem Militär – in weiten Teilen konservativ und nationalistisch – eine der effektivsten und geistig bedeutendsten Widerstandsbewegungen hervorging. Kurt von Hammerstein zum Beispiel, 1933 Chef der Heeresleitung, ging noch Ende Januar 1933 zum Reichspräsident von Hindenburg und wehrte sich gegen eine Ernennung H.s zum Reichskanzler, die von Hindenburg bekanntlich dann trotz Hammersteins Demarche durchführte. Im Herbst reichte von Hammerstein seinen Abschied ein. In größerer Runde nannte er die Nationalsozialisten eine „Verbrecherbande“ und „Schweiniegels“. 1939 kurzzeitig Oberbefehlshaber einer Armeeabteilung, plante er, H. bei einem Besuch im Hauptquartier festzunehmen.

Andererseits trug ein General, nämlich Ludendorff, in einer entscheidenden Phase in München zum Aufstieg H.s bei und blieb ideologisch nie sehr weit von ihm entfernt.

II. STAUFFENBERG UND DIE ZEITGESCHICHTLICHEN HINTERGRÜNE

Reflexartig denkt man heute jedoch beim Thema „militärischer Widerstand“ und Widerstand allgemein an eine andere Gestalt: Claus von Stauffenberg. Sein Attentat am 20. Juli 1944 erhielt bis in die Gegenwart hinein die verschiedensten Beurteilungen. H. nannte Stauffenberg und die ersten hingerichteten Attentäter eine „ganz kleine[n] Cli-

que ehrgeiziger, gewissenloser und zugleich verbrecherisch dummer Offiziere“. Diese Beurteilung hielt sich noch bis in die Zeit nach 1945 und muss berücksichtigt werden, um heute bei eigenen Bewertungen nicht selbst in ein ähnliches Fahrwasser zu geraten: Stauffenberg sei zu elitär gewesen, statt Gewissen hätten Ehrgeiz und das persönliche Überleben den Ausschlag gegeben und der geistige Hintergrund sei bei seiner Motivation zu vernachlässigen.

Außerdem wird in H.s Erklärung deutlich, wie misstrauisch er gegenüber dem Militär allgemein und den Offizieren im Besonderen war. Auch heute darf man einem Vorurteil gegenüber dieser gesellschaftlichen Gruppe nicht erliegen, sondern sollte sich doch in ständiger Auseinandersetzung immer wieder ein eigenes, fortgeschrittenes Urteil bilden, gerade als anerkannter Kriegsdienstverweigerer (wie ich es bin), der noch ausführlich seine „Gewissensgründe“ einem Ausschuss darlegen musste.

Lange war Stauffenberg also „umstritten“, anfangs galt er – bei manchen bis heute – als „Verräter“. Alexander Lernet-Holenia veröffentlichte schon 1947 in Wien eine Erzählung⁵, die das Ergebnis des Attentats, selbst wenn es gelungen wäre, kritisch beurteilt. Heute sagen Historiker übereinstimmend, dass ein Großteil der Opfer im Krieg und in den KZs noch hätte vermieden werden können. Ian Kershaw zeigt die weiteren Phasen der Beurteilung des Widerstands allgemein: In den 1950er Jahren begann erst langsam die Anerkennung des Widerstands gegen H. Aber noch 1954 stieß diese Anerkennung auf Empörung. Bundespräsident Theodor Heuss hatte in seiner Rede zum zehnten Jahrestag des H.-Attentats betont, dass die Menschen damals nicht an eine Treuepflicht gegenüber allen Befehlen gebunden gewesen seien⁶.

Bis in die 1960er Jahre betrachtete man Widerstand allerdings fast ausschließlich als solchen der konservativen Eliten. Ähnlich tat das die aus Bamberg stammende Autorin Margret Boveri in ihren Büchern „Der Verrat im XX. Jahrhundert“⁷. Nach den 1950er Jahren rückte der Widerstand der Arbeiteropposition in den Vordergrund des Forschungsinteresses und seit den 1970er Jahren betonte man den „Widerstand des kleinen Mannes“ im Alltag der NS-Zeit⁸. Auch kleinste Handlungen, zum Beispiel die

⁵ Siehe Literaturverzeichnis.

⁶ Siehe Rathgeb, E.: Die engagierte Nation. Deutsche Debatten 1945-2005, München 2005, S. 79-85.

⁷ 3 Bände, Hamburg 1956-57.

⁸ Aufsehen erregte erst in jüngster Zeit (2012) Hans Falladas Roman „Jeder stirbt für sich allein“, der das Bild vom „Nazi-Deutschen“ im angloamerikanischen Kulturkreis veränderte.

oben angeführten Unterlassungen beim Flaggen, wurden als Widerstand bezeichnet. Unter dieser Kategorie liefen auch verschiedene regionale Forschungsprojekte von Schülern. Hieraus ergibt sich die Gefahr, „die Popularität herunterzuspielen, die das Regime oder zumindest wesentliche Aspekte der NS-Herrschaft bei großen Teilen der Bevölkerung bis in die Kriegsmittle hinein hatten“ (Kershaw in Schädeke/Steinbach).

Maßgeblich wurden für Bayern und die Erforschung des alltäglichen, lokalen Widerstands in den 1980er Jahren die Studien über die Polizeiberichte aus der NS-Zeit; denn da man in dieser Diktatur über das wahre Denken der Bevölkerung nicht informiert war, beauftragte man die lokalen Polizeidienststellen, regelmäßig Bericht zu erstatten über die Stimmung in der Bevölkerung. Leider sind die meisten dieser Berichte in Deutschland verloren, weil sie am Kriegsende befehlsgemäß vernichtet wurden. Ausnahmsweise die Berichte über die Fränkische Schweiz – gleichzeitig eines der Stammländer der Stauffenbergs – haben sich aus verschiedensten Gründen erhalten. Auch die erhaltenen Ausgaben der Zeitung „Wiesentbote“ aus der Fränkischen Schweiz ist ein einzigartiges Zeugnis der Zeitgeschichte. Fast all diese Dokumente wurden in München im Rahmen eines großen Forschungsprojekts herausgegeben und kommentiert.

Hier wird deutlich, dass die Bevölkerung der Fränkischen Schweiz sich traditionell kaum um Politik kümmerte und auch für das totalitäre Regime fast gar nicht erreichbar war. In Wohlmuthüll bei Ebermannstadt gab es kein einziges Parteimitglied, in manchen Orten gab es keinen einzigen „Volksempfänger“ und als Zeitung nur den „Wiesentboten“, der an erster Stelle über die Schweinepreise berichtete und dann erst über die „Große Politik“. Für alles „Höhere“ war der Ortspfarrer zuständig. Bei der katholischen Bevölkerung gab es einerseits viel Zustimmung zum nationalsozialistischen Regime, dann – wegen des Krieges und der Eindämmung der katholischen Kirche - zunehmende Ablehnung.

Wegen der mangelnden Erreichbarkeit der Landbevölkerung verstärkte man von Seiten der NSDAP aus die öffentlichen Auftritte und „Aufmärsche“ auf den Marktplätzen, insbesondere an Sonntagen, zur Zeit der Gottesdienste. Als Gegenbewegung zu diesen Aufmärschen bekamen plötzlich Flurumgänge und Prozessionen aller Art, insbesondere die Fronleichnamsprozessionen, einen bis dato unvergleichlichen Zulauf.

Selbst höhere Beamte gingen mit und gaben nach offizieller Ermahnung an, dass dies in ihrem Gebiet absolut notwendig sei, um als Behördenvertreter anerkannt zu sein.

Der interessante Punkt ist nun, dass 1939 trotzdem fast alle – entgegen vieler Resentiments – am Krieg teilnahmen und das Gefühl hatten, ihr Vaterland verteidigen zu müssen. Extrem wenige – zum Teil noch heute Vergessene – verweigerten den Kriegsdienst oder leisteten gar aktiven Widerstand gegen die Befehlshaber der Wehrmacht oder die Führung des Unrechtsregimes. 1940/41 erreichte die Begeisterung für das Regime H.s ihren Höhepunkt.

Auf jeden Fall besteht beim Thema Widerstand bzw. Befürwortung in der NS-Zeit immer das Problem, Stauffenberg und den „20. Juli“ zu sehr im Vordergrund zu sehen, eine Sichtweise, die in unserer Mediengesellschaft (siehe Verfilmungen) sicher bis auf weiteres so bleiben wird. Das ist aber noch lange kein Grund, in der Diskussion um Stauffenberg einen „Schlusstrich“ zu ziehen – auch wenn durch die Überbetonung der Medien Ablehnung, ja Aggressionen gegen diesen Mann, die Militärs und die an sie angeschlossenen Kreise heraufbeschworen werden. Schlusstrich-Debatten, bei den Deutschen nur allzu beliebt, verflachen meiner Meinung nach immer die notwendige geistige Auseinandersetzung.

Stauffenberg entstammt einem alten Adelsgeschlecht. Um 1900 (er wurde 1907 geboren) galt das nicht mehr so viel. „Die überkommene höfisch-aristokratische Kultur hatte bereits im 18. Jahrhundert den Höhepunkt ihrer Geltung überschritten.“ (Glaser) Andere Werte rückten in den Vordergrund. „Adel des Geistes“ heißt eine Anthologie von Thomas Mann, eine seiner Erzählungen beginnt mit dem Satz „München leuchtete“; denn zur Zeit dieser Jahrhundertwende erlebte Mitteleuropa eine gigantische Kulturblüte bis dato nie gekannten Ausmaßes. Diese Blüte ging Hand in Hand mit einem stark wuchernden Wirtschaftswachstum und einer überdimensionalen Ausbreitung der Städte, die Fluchtbewegungen aller Art, insbesondere einer „bündischen Jugend“ auslöste.

Interessanterweise handelt es sich hier vor allem um Städte auf den biographischen Stationen H.s, also Wien (gigantischer Ringstraßen-Ausbau, Klimt, Mahler, Hofmannsthal), München (Maximilianstraße, Thomas Mann, Kandinsky, Lenbach, Oskar von

Miller, Lenin) und Berlin (Unter den Linden, Pariser Platz, Nabokov). Wie es das Schicksal will, verfehlten sich im „leuchtenden München“ der aus Lübeck stammende Thomas Mann und Wladimir I. Lenin, ebenfalls mit Lübecker Vorfahren, nur um wenige Jahre. Der Bamberger Fridolin Dreßler, noch in den 1980er Jahren Generaldirektor der Bayerischen Bibliotheken, schrieb einen Aufsatz über die Schriften, die Lenin in München entliehen hatte.

Auch in Bamberg gab es in dieser Zeit eine beträchtliche Stadterweiterung unter bedeutenden Architekten (Erlwein, Fuchsenberger, Haerberle und Kronfuß).

Im politischen Wien, als H. dort lebte, betrachtete man den uralten Kaiser fast mitleidig oder gar mit Verachtung. Die Monarchie war in Europa also nicht mehr durchgehend hoch geachtet. So manche Adelsgüter in Deutschland waren dem Konkurs nahe. Auch der junge Claus von Stauffenberg musste nach dem Ersten Weltkrieg, als Siebenjähriger, eine ganz normale bürgerliche Ausbildung beginnen. Seine älteren Brüder Alexander und Berthold wandten sich – sehr erfolgreich – dem „Adel des Geistes“ (Thomas Mann) zu, als Völkerrechtler in Berlin (Berthold) und Geschichtspräsident in Würzburg.

Schon am Ende des 18. Jahrhunderts waren also die verkrusteten Adelstrukturen, wie gesagt, zerbrochen⁹. Der junge Goethe schildert im „Werther“ eine Begebenheit, die ihm um 1770 in einer Adelsgesellschaft zugestoßen war: Er unterhielt sich ange-regt mit einer Dame über geistige Dinge – plötzlich musste sie den „Bürgerlichen“ hinauskomplimentieren, was ihr selber am meisten peinlich war. Einzelne Mitglieder des Adelsstandes empfanden die eigenen Privilegien schon vor der Französischen Revolution als nicht mehr zeitgemäß.

Besonders veraltet waren nach der Französischen Revolution die alten Fürstbistümer, wie Bamberg eines war. Auch ein Stauffenberg ja war einst Fürstbischof von Bamberg. Schicksalhaft nahe an der Säkularisation 1802/03 lag beispielsweise der rokokohafte Endausbau des Klosters Amorbach durch einen Bamberger Künstler 1799: gerade fertig – und schon veraltet. 1808 geht E.T.A. Hoffmann durch Bamberg und sieht alles wie auf Spitzweg-Bildchen: zurückgeblieben, putzig-mittelalterlich, ver-

⁹ Siehe auch Reuß, A.: Die Humboldts (Literaturverzeichnis).

schlafen, anachronistisch. Die Bürger waren aber schon drauf und dran, ihre Emanzipation in den gotischen Häusergrüften zu begraben; hatte doch bereits Lothar Franz von Schönborn, der Nachfolger des Stauffenberg-Fürstbischofs, angeordnet, vor jedes Haus eine heitere, barocke Fassade zu stellen, Kulissen zu bauen, die der Bürger nur zu gerne aufgriff, um sie den Abgründe im eigenen Innern vorzuschieben.

In Weimar errichtete Goethe sein Machtzentrum, das im Bewusstsein der europäischen Bevölkerung weit vor der Regierung des ortsansässigen Herzogs rangierte (Friedrich Sengle, *Der Dichter und sein Fürst*, Stuttgart 1993). Zusammen mit Schiller, Kleist, Hölderlin, Hegel (1807/08 in Bamberg), Feuerbach¹⁰, Schopenhauer und vielen anderen ging man einen Schritt voran in der Bewusstseinsgeschichte der Menschheit. Der 1805 verstorbene Schiller, bald vom entstehenden Bildungsbürgertum „hochgejubelt“ und auch in Bamberg mit einem zentralen Platz bedacht, nannte es einmal den „ästhetischen Staat“, den man sich für die ideale Gesellschaft erdacht hatte (in: *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*).

Was hat dies nun mit Stauffenberg und dem deutschen Widerstand zu tun? Wir hören „ästhetischer Staat“ und denken an den „Staat“ Stefan Georges einhundert Jahre später. Wir sehen die Brüder Stauffenberg um den „Meister“ George versammelt und danach trachtend, etwas für den „Staat“ zu tun – ihr Codewort für Kunst, insbesondere die lyrische Dichtkunst, aus welcher ein „sanftes Gesetz“ für das „geheime Deutschland“, wie sie es nannten, erwachsen sollte.

Schon der Jugend entwachsen, denkt einer der Stauffenberg-Brüder darüber nach, welchen Sinn er seinem Leben geben solle, habe er doch noch gar nichts für den „Staat“ in diesem Sinne getan.

Dieser „Staat“ war jedoch ein geistiger, ein ästhetischer Staat, und schon Schiller ahnte, dass er nur dem Scheine nach, als Vorbild, würde existieren können. Warum? Hier hilft die Theorie vom „deutschen Sonderweg“ weiter, von der selbst Joachim Fest sagt, dass sie zu den „fruchtbaren Anstößen“ aus dem Lager der kritischen Linken gehöre (J. Fest, *Nach dem Scheitern der Utopien*, Reinbek bei Hamburg 1996). Dieser Sonderweg bestand darin, dass die Deutschen die großartigen Entwürfe ihrer bedeu-

¹⁰ Sein Vater, der bedeutende Rechtsgelehrte Anselm von Feuerbach, war 1814 bis 1817 zweiter Präsident des Appellationsgerichts in Bamberg.

tendsten Geister – siehe oben – nicht mit der plötzlich voranschreitenden Industrialisierung vereinbaren konnten. Es ging alles zu schnell. Es schien zu gefährlich. 1835 fuhr die erste deutsche Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth, 1844 kam sie nach Bamberg, aber 1879 zerbrach die Tay-Brücke in Schottland und riss einen Zug mit 200 Passagieren in den Abgrund, 1912 sank die Titanic, 1503 Menschen ertranken. Anstatt nun die wuchernde Industrie- und Wirtschaftswelt mit Aufklärung – auch aufgeklärtem Christentum –, vernünftigem Liberalismus und Sozialismus zu verbinden, flüchtete ein Großteil der Deutschen in mythische Träumereien, Spießertum, Kleinlichkeit, kitschige Idyllen und leider vor allem in Militarismus und Nationalismus (Glaser).

Karl Marx, der nichts mehr hasste als diese Kleinbürger (in seiner „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“), hatte noch hoffnungsfroh gedacht, dass die geistigen Grundlagen für die Emanzipation der Bürger zu Weltbürgern, auch der Proletarier, schon da seien und nur noch vollzogen werden müssten.

Aber gerade die Reichsgründung 1871, die riesige Ausdehnung des deutschen Sprach- und Kulturraums und die wirtschaftlichen Erfolgjahre danach förderten ein fatales, deutsch-nationales Selbstbewusstsein, das von der „Weltliteratur“ der Klassiker (der Begriff stammt von Goethe) oder den Entgrenzungs-Gedanken Schlegelscher Romantik (ähnlich Brentano und E.T.A. Hoffmann) weit entfernt war.

Auch deshalb machten sich um 1900 bei den deutschen Intellektuellen die oben erwähnte Angst vor der Masse, ja Todessehnsucht breit. Von den großen Literaten des beginnenden 20. Jahrhunderts wird dies beim E.T.A.-Hoffmann-Verehrer Franz Kafka in klaren Sätzen, aber mit mythischen Gesamtzusammenhängen artikuliert, ebenso in Thomas Manns „Tod in Venedig“. Marcel Proust hingegen färbt seine „Suche nach der verlorenen Zeit“ in die aufgeklärte Pastellfarbe von Impressionisten wie Monet und Debussy. James Joyce – vom ehemaligen Bamberger Kulturpreisträger Hans Wollschläger epochemachend übersetzt – lässt neben dem untergehenden, herumirrenden Spießer „Ulysses“ immerhin einen neuen Helden erwachsen: die Sprache.

Vorherrschend waren bei Deutschlands Kleinbürgern Engstirnigkeit, Verdrängung und Flucht. Freud, Nietzsche, Thomas Mann, Hofmannsthal, Hauptmann, Rilke und George vollziehen mal mehr, mal weniger die Wende in die oben erwähnte symbolis-

tisch-elitäre Innerlichkeit. Kafka, von einem übermächtigen Vater unterdrückt, kommt zu einer grauenhaften KZ-Ahnung: „In der Strafkolonie“ werden den Delinquenten die Schuldsprüche in die Haut eintätowiert, bis sie qualvoll daran sterben.

Die Persönlichkeit Claus von Stauffenbergs ist hier besonders interessant, denn sie vereint viele dieser Strömungen in sich, ja das Verbindende, Vereinende scheint ein Hauptcharakterzug dieses substanziell offenen Menschen gewesen zu sein. Sein Vater jedoch scheint seine Kinder autoritär erzogen zu haben, ähnlich wie die Väter Schillers oder Kafkas es mit ihren Söhnen getan haben. „Die Übermächtigkeit des ‚Vaters‘ war ein Jahrhundertproblem [...] Tugenden des Gehorsams, der Unterwerfung und der Pflichterfüllung erreichten einen makabren Höhepunkt.“ (Glaser) Schon relativ kleine „Erziehungsmaßnahmen“ eines Vaters konnten bei seinem Sohn ein fatales Trauma auslösen. Zwischen der Erziehung von Franz Kafka und Rudolf Höss, dem Kommandanten von Auschwitz, fand ich eine interessante Parallele:

Von meinen Eltern war ich so erzogen, daß ich allen Erwachsenen und besonders Älteren mit Achtung und Ehrerbietung zu begegnen hätte, ganz gleich aus welchen Kreisen sie kämen. [...] Ganz besonders wurde ich darauf hingewiesen, daß ich Wünsche und Anordnungen der Eltern, der Lehrer, Pfarrer usw., ja aller Erwachsenen bis zum Dienstpersonal unverzüglich durchzuführen bzw. zu befolgen hätte und mich durch nichts davon abhalten lassen dürfte. Was diese sagten, sie immer richtig. [...] Schon von klein auf wurde ich zu einem festen Pflichtbewusstsein erzogen. [...] So erinnere ich mich noch, daß er mich eines Nachts aus dem Bett holte, weil ich die Satteldecke im Garten hatte hängen lassen, anstatt sie, wie er angeordnet, im Schuppen zum Trocknen aufzuhängen. (Rudolf Höss, Kommandant in Auschwitz)

Direkt erinnere ich mich nur an einen Vorfall aus den ersten Jahren. Du [=Vater] erinnerst Dich vielleicht auch daran. Ich winselte einmal in der Nacht immerfort um Wasser, gewiß nicht aus Durst, sondern wahrscheinlich teils um zu ärgern, teils um mich zu unterhalten. Nachdem einige starke Drohungen nicht geholfen hatten, nahmst Du mich aus dem Bett, trugst mich auf die Pawlatsche [offener Hausgang] und ließest mich dort allein vor der geschlossenen Tür ein Weilchen im Hemd stehn. [...] Noch nach Jahren litt ich unter der quälenden Vorstellung, daß der riesige Mann, mein Vater, die letzte Instanz, fast ohne Grund kommen und mich in der Nacht aus dem Bett auf die Pawlatsche tragen konnte und daß ich also ein solches Nichts für ihn war. (Franz Kafka, Brief an den Vater)

Noch rigoroser soll der Vater von Heinrich Himmler, Direktor am Münchner Wittelsbacher-Gymnasium, nach dem Zeugnis von Alfred Andersch („Der Vater eines Mörders“, Erzählung) gegenüber seinen Schülern aufgetreten sein.

Eine derart extreme Disziplinierung konnte ich bei der Familie Stauffenberg nicht finden, wobei man bedenken muss, dass hier die schriftlichen Quellen äußerst rar sind,

weil sie von der Gestapo im Laufe der „Sippenhaft“-Verfahren vernichtet wurden. Diese Tatsache sollte man nun nicht ausnützen und einzelne, erhalten gebliebene Dokumente aus dem Gesamtzusammenhang reißen und gegen Claus von Stauffenberg verwenden. Vieles weiß man über Stauffenbergs nur durch die Aussagen Dritter.

Auf jeden Fall muss man diese umfassende und heute nicht mehr nachvollziehbare „Gehorsams-Ideologie“ mit bedenken, wenn man die Person Stauffenbergs bewertet. Insgesamt muss das Familienleben bei den Stauffenbergs wohl noch als harmonisch bezeichnet werden.

Seine vielgerühmte persönliche Ausstrahlung, seine Offenheit, Tatkraft und Sensibilität bezog er wohl von seiner Mutter – wiederum ähnlich wie bei Thomas Mann. Sie brachte ihre Söhne mit dem George-Kreis zusammen, wobei sie gleichzeitig zuhause, auf dem Landgut, kräftig mithelfen und anpacken mussten, also keineswegs im deutschen Stil „tatenarm und gedankenvoll“ (Hölderlin) heranwachsen.

George, der trotz seines elitären Widerspruchs bisweilen in eine abstoßende Nähe zu den Nationalsozialisten geriet, „pflanzte im jungen Stauffenberg das Gefühl für die Möglichkeit, dass die öffentlichen Verhältnisse auch einem Menschen ausgeliefert werden könnten, in denen er den ‚Widerchrist‘ sah.“ (Steinbach)

Ganz gegen Georges Interesse an einem Wirken für den „Staat“ (sein „geheimen Deutschland“) trat Stauffenberg 1926 in Bamberg in die Reichswehr ein. Man nimmt an, er wollte seine körperlich eher schwächliche Konstitution als Reiter aufbessern; denn es handelte sich in Bamberg um das 17. Reiterregiment. Stauffenberg wollte als Zwanzigjähriger sportliche Herausforderungen bewältigen, trainieren. Mit der politischen Rolle der Reichswehr um das Jahr 1923 (!) hatte er absolut nichts zu tun, und von frühen SA-Schlägertrupps war er als George-Schüler denn doch meilenweit entfernt. Man weiß, dass er – im Gegensatz zu vielen Konservativen – die Weimarer Republik sogar mit sozialpolitischem Interesse und als republikanische Staatsform anerkannte. Die Unabhängigkeit, auch seiner politischen Willensbildung, ist aus mehreren Zeugnissen herauszulesen.

Verschiedene Kurse und die Offiziersprüfung bestand Stauffenberg mit Auszeichnung, so dass er 1930 ungewöhnlich früh zum Leutnant befördert wurde. Eine wirklich glanzvolle Karriere stand ihm nun offen. Als H. sich 1933 zum Reichskanzler ernennen ließ, war Stauffenberg vorrangig mit anderen Themen beschäftigt: Er heiratete, wurde nochmals befördert und Stefan George starb.

Dieser Todesfall traf Stauffenberg hart und verklärte den „Meister“ in seinem Bewusstsein. George hatte übrigens kurz vorher den Vorsitz über die nun „gleichgeschaltete“ Deutsche Akademie für Dichtung abgelehnt. Der Tod Georges dämpfte Stauffenbergs nationale Aufbruchsstimmung, die man auch bei ihm feststellen muss. So ist zu sagen: Er war zwar Offizier, aber kein Militarist, er war zwar national gestimmt, aber – über den George-Kreis – auf höherem Niveau: geprägt von der Tradition einer auch christlich-humanitären Geistesgeschichte, sozusagen von einem „poetischen Idealismus“, am meisten noch von Georges „Staat“, erfüllt.

Nachgewiesen ist Stauffenbergs Netz von Verbindungen, das er in den folgenden Jahren, während seiner steilen Karriere bis in den Generalstab, knüpfte. Und in vielen Dingen hatte er seine eigene, nicht immer gern gehörte Meinung, die er – innerhalb des Offizierskasinos – auch offen äußerte; denn manche „regimekritischen Offiziere verstanden die Wehrmacht, die zunächst Distanz gegenüber der NSDAP bewahrte, als Zufluchtsort einer ‚inneren Emigration‘, vermutlich, weil in den Offizierskasinos ein freies, kritisches und ungeschminkt offenes Wort über die politischen Verhältnisse geäußert werden konnte.“ (Steinbach)

Man weiß zum Beispiel, dass Stauffenberg die Demissionen der höchsten Wehrmachts-Angehörigen Fritsch und Beck 1938 offen-kritisch hinterfragte. In diesem Jahr begann nach übereinstimmender Forschung die früheste innere Ablösung Stauffenbergs vom NS-Regime. Allerdings fühlte er sich noch als Offizier, der dem Staat (hier nun konkret gemeint) verpflichtet war, und erfüllte seine Aufgaben für die Truppe. Er musste ja nicht all seine Worte auf die Goldwaage legen wie etwa der Lehrer in Ödön von Horvaths Erzählung „Jugend ohne Gott“, erschienen 1937. Dieser bekam bei der oberbayerischen Bevölkerung Schwierigkeiten, weil er einen Schüler wegen dessen Aussage, „Alle Neger sind hinterlistig, feig und faul“ gerügt hatte.

Peter Steinbach über Stauffenbergs militärische Tätigkeit: „Am Unrecht hat er sich persönlich niemals beteiligt. Er untersagte es seinen Soldaten, sich nach der Besetzung des Sudetenlandes zu bereichern. Er war es auch, der Untersuchungen einleitete, als er während des Vormarsches seiner Division in Polen von der Erschießung zweier Polinnen hörte, die angeblich Signale an militärische Gegner übermittelt hätten, sich aber wenig später als geistig behindert herausgestellt hatten.“

Immerhin beteiligte sich Stauffenberg an einem Krieg, den er schon ab 1938 als Unrecht erkannt hatte – genauso wie ein doch recht großer Teil der Bevölkerung (siehe auch „Fränkische Schweiz“). Die Einsicht war das eine, konkret gegen einzelne Befehle oder gar das Regime zu handeln, das andere. Stauffenberg ging diesen Weg, im Gegensatz zu den meisten Menschen. Aber besonders für ihn war es ein langer innerer Weg.

Stauffenberg hatte die internen Abläufe in der Wehrmacht zu verbessern, machte viele Dienstreisen, gewann dabei einen Gesamtüberblick und kritisierte viel, vor allem Organisatorisches – aber er kam nicht mit dieser Kritik durch. Das zermürbte seine Haltung, die anfangs noch von der Freude über die deutschen „Erfolge“ geprägt war. Er setzte sich zum Beispiel entschieden für einen besseren Umgang mit der Zivilbevölkerung ein, insbesondere bei den Ukrainern. Zunehmend war Stauffenberg über alle Verbrechen der Wehrmacht („Kommissarbefehl“, „Gerichtsbarkeitserlass“), der SS (systematische Massenmorde an Juden und anderen Menschen aus ideologischen und rassistischen Gründen), der Polizeibataillone (siehe Ch. Browning, *Ganz normale Männer*¹¹) und all ihrer Helfer aus der Bevölkerung vor Ort¹² informiert. In manchen Zeugnissen wird auch seine moralische Empörung deutlich. Nach Peter Hoffmann verurteilte er auch die Massenmorde an den Juden. Aber zur Planung oder gar Durchführung einer finalen Widerstandstat kam er noch nicht.

So wurden er und alle anderen damaligen Menschen, soweit sie nicht selbst Opfer wurden, klar schuldig. Alle Zeugnisse der historischen Forschung bestätigen, „dass to-

¹¹ Browning, Ch. R.: *Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die ‚Endlösung‘ in Polen*, Deutsch von Jürgen P. Krause, Reinbek 1993. „Ganz normale“ Polizisten aus Deutschland waren in Polen stationiert und erhielten am 13. Juli 1942 den Befehl, alle Frauen, Kinder und Greise von Józefów zu erschießen. Am Abend waren 1500 Menschen ermordet.

¹² Nach neuesten Veröffentlichungen sollen auch große Teile der Bevölkerung in den deutsch besetzten Gebieten an den Massenmorden beteiligt gewesen sein. Inwieweit das den Tatsachen entspricht und wie das einzuordnen ist, konnte ich für mich noch nicht klären.

talitäre Diktaturen Menschen schuldig werden lassen – ausnahmslos.“ (Steinbach) Diese Schuld haben gerade die Widerstandskämpfer am meisten bei sich selbst gesehen, fühlten sich dadurch schwer bis unerträglich belastet und sahen die Rechtfertigung ihrer Existenz in Frage gestellt (siehe oben Sophie Scholl und auch Fritz Hartnagel). Als moralisch bedenklich würde ich – soweit ich überhaupt das Recht hätte, darüber zu urteilen, was so sicher nicht zutrifft – die Einstellung solcher Zeitzeugen betrachten, die bei sich keinerlei Belastung sehen und dafür auch noch größere oder kleinere Aktivitäten anführen. Gerade nach 1945 haben die Deutschen eine große Fantasie entwickelt, um zu zeigen, „es“ seien andere gewesen, sie selber hätten nichts gewusst, konnten nichts tun oder hätten sich da und dort durch eine Tat reingewaschen; außerdem müsse man einen Schlussstrich ziehen und in die Zukunft schauen (A. Mitscherlich, Die Unfähigkeit zu trauern).

Andererseits haben Deutsche das „Reden über das Unsagbare“ inzwischen geradezu perfektioniert, wenn man beispielsweise an die Gestaltung von KZ-Gedenkstätten wie Dachau oder Flossenbürg denkt, und auch das Mahnmal in Berlin in der Nähe des Brandenburger Tors ist solch ein Beispiel.

Die Tragik von uns Nachgeborenen besteht darin, dass wir nach Schuld fragen und auch verurteilen müssen, obwohl wir eigentlich nichts angemessen beurteilen können und genug damit zu tun hätten, uns mit den eigenen Fahrlässigkeiten oder vorsätzlicher Schuld auseinanderzusetzen. Wir müssen verurteilen – und werden gerade dadurch der Selbstüberhebung schuldig.

Doch zurück zu Stauffenberg. Im Gegensatz zu den Kommunisten, entschiedenen Christen und anderen, die immer gegen die Nazis waren, erkannten die meisten Wehrmachtsangehörigen erst mit der Zeit das Unrechtsregime (mit Ausnahme der erwähnten Hammerstein, Beck u.a.). Aber dann war es bereits zu spät, die Partei war an der Macht. Von diesem Zeitpunkt an konnte „ein Umsturz des Systems [...] nur aus dem Zentrum der Macht heraus erfolgen.“ (Steinbach) Und das mit einem gewalttätigen Staatsstreich, zu dem die meisten aufgrund ihrer psychischen und geistigen Konstitution (siehe vorangegangene Teile) nicht fähig waren.

Nach Heinrich August Winkler, einem der am meisten anerkannten Historiker der Gegenwart jenseits aller politischen Richtungen, gab es zwei Bedingungen, die organisierter Widerstand gegen H. und sein Regime voraussetzte: Eine gewisse Nähe zur Macht und der Sachverstand (der militärischen) Experten.¹³

Es bildeten sich nun mehrere Widerstands-Zirkel in der Wehrmachtsführung, die Kontakt zu außermilitärischen Gruppen hatten und viel diskutierten, Programme entwarfen und Staatstheorien aufstellten. Viele großartige und bewundernswerte Persönlichkeiten wirkten hier mit. Aber nur wenige waren bereit, das Gebotene zu tun oder die Gruppen auch nur zusammenzuführen. Einige waren absolut weltfremd dafür, H. zum Rücktritt zu überreden.

Bei den „Zusammenführern“ schätze ich besonders den späteren Autor und Regisseur Falk Harnack (1913-1991), Sohn eines Literaturwissenschaftlers, Neffe eines Theologen, Vetter Dietrich Bonhoeffers und Schwager Robert Havemanns. Er hatte Kontakt zu den Widerstandsgruppen „Rote Kapelle“, Harro Schulze-Boysen und zur „Weißen Rose“, die über ihn mit dem militärischen Widerstand in Kontakt treten wollten.

Zur Ausführung eines Attentats stellte sich Werner von Haefen, der Ordonnanzoffizier Stauffenbergs, zur Verfügung. Er sagte Stauffenberg zu, sich neben H. in die Luft zu sprengen, da er Gelegenheit dazu gehabt hätte. Aber sein Bruder äußerte religiöse Bedenken. Auch Axel von dem Bussche und Ewald-Heinrich von Kleist (von Stauffenberg angeworben) wollten sich neben H. sprengen, sie gelangten aber dann doch nicht in dessen Nähe. Am Abend vorher hatte von Kleist seinem Vater gesagt, was Stauffenberg von ihm wollte. Nach einer Bedenkzeit sagte der Vater: „Ja, das musst Du tun. Wer in einem solchen Moment versagt, wird nie wieder froh im Leben.“

Am Ende blieb aber alles am inzwischen verwundeten und nur sehr eingeschränkt handlungsfähigen¹⁴ Stauffenberg hängen: Das Zusammenführen der Gruppen für ein gemeinsam zu verantwortendes Programm, die Ausarbeitung des genialen „Walküre“-Plans für die ersten Stunden „danach“ (mit anderen) und die Ausführung der Tat.

¹³ Winkler, H. A.: Geschichte des Westens. Die Zeit der Weltkriege 1914-1945, München 2011.

¹⁴ Es fehlten sein linkes Auge, die rechte Hand und zwei Finger der linken Hand.

Die damit verbundene Wandlung Stauffenbergs bis hin zu einer Radikalität, „die keine Rücksicht auf die eigene Person nahm“ (Steinbach), finde ich bewundernswert. Nun kam ihm seine bei Stefan George erlernte Fähigkeit zustatten, in einem „Geheimen Deutschland“ verschwörerisch zu leben. Er musste nach außen beruflich alles erledigen wie bisher, aber gleichzeitig im perfekt überwachenden Gestapo-Staat den ganzen Widerstand an der Staatsspitze organisieren. Der Zeitdruck hatte sich erhöht, da der Krieg immer mehr Opfer forderte. Hier war es sicher auch eine – illusionäre – Intention von Stauffenbergs Attentatsprojekt, die militärisch-außenpolitische Stellung Deutschlands verbessern zu wollen.

Außerdem wurden schon die ersten Widerstandskämpfer, die Stauffenberg zusammenführend mit einbeziehen wollte, verhaftet, unter anderen Helmuth James Graf von Moltke, Julius Leber und Adolf Reichwein. Carl Friedrich Goerdeler wurde zur Fahndung ausgeschrieben. Die Verhaftung Lebers traf Stauffenberg am härtesten, hatte er ihn doch gebeten, auch Verbindung zum kommunistischen Widerstand herzustellen. Trotzdem machte er weiter und setzte seinen Kampf gegen das Regime fort.

Insgesamt war auch Stauffenberg ganz persönlich eine Vereinbarung der Gruppen für ein gemeinsames Handeln nach dem Attentat gelungen. Am Ende gab es nach den vielen internen Diskussionen ein Papier¹⁵ von Beck und Goerdeler, das nach erfolgtem Attentat über Zeitungen und Rundfunk verbreitet werden sollte und das einem demokratischen Rechtsstaat recht nahe kam. Auch Stauffenberg war an der Gestaltung des Inhalts beteiligt.

Am 20. Juli 1944 ließ er dann eine Bombe in unmittelbarer Nähe von H. explodieren, jedoch ohne den Diktator getötet zu haben. Der entscheidende Befreiungsschlag war nicht gelungen.

Heinrich August Winkler schreibt als zusammenfassende Beurteilung: „Viele waren, ob sie es wahrhaben wollten oder nicht, in unterschiedlichem Maße schuldig geworden. Als sie sich unter Einsatz ihres Lebens gegen Hitler auflehnten, war das auch ein Stück Wiedergutmachung. / Vor dem Richterstuhl Freislers *stand* ein anderes Deutschland. Seine besten Vertreter handelten aus einer Tradition heraus, die christlich oder

¹⁵ Siehe Steinbach/Tuchel, Lesebuch zum Widerstand.

humanistisch, kantianisch oder preußisch geprägt war. Diese Tradition kannte einen Befehlshaber oberhalb des Staates und des Mannes an seiner Spitze: das eigene Gewissen. Weil die Verschwörer ihrem Gewissen folgten, wurde der 20. Juli 1944 zu einem der großen Tage der neueren Geschichte.“¹⁶ Im weiteren setzt Winkler auch das Attentat Elzers und die „Weiße Rose“ auf eine ähnliche Stufe.

Wie er zu diesem Leitmaßstab des Gewissens fand, wie er sich aus seinen sozialen Prägungen fortentwickelte, seine Weltanschauung langsam weiter ausformte, Gedanken anderer in sich aufnahm und Gegensätze zusammenbrachte, sich von Wahrheiten überzeugen ließ und – trotz der Gefahr für Leib und Leben – noch schwer gehandicapt zur Tat schritt: das ist das wertvolle geistige Erbe an der Gestalt des Claus von Stauffenberg, eine geistige Entwicklung und Auseinandersetzung, die es noch heute zu erforschen und zu lehren gilt.

Niemand behauptet, dass Stauffenberg ein mustergültiger Demokrat war, etwa im Sinne der nach 1949 entstehenden Bundesrepublik Deutschland; bekanntlich starb er in der Nacht zum 21. Juli 1944 im Kugelhagel eines Wehrmachtsskommandos.

Bamberg, im Juni 2012

Andreas Reuß

www.reussbamberg.com

Literaturhinweise:

Broszat, M. / Fröhlich, E.: Alltag und Widerstand – Bayern im Nationalsozialismus, München 1987.

Enzensberger, Hans Magnus: Hammerstein oder Der Eigensinn, Frankfurt 2008.

Glaser, H.: Bildungsbürgertum und Nationalismus. Politik und Kultur im Wilhelminischen Deutschland, München 1993.

Haffner, S.: Geschichte eines Deutschen. Die Erinnerungen 1914-1933, Stuttgart München 2000 (niedergeschrieben Anfang 1939).

Hamann, Brigitte: Hitlers Wien, München 1996.

Lampe, Friedo: Am Rande der Nacht. Roman 1934.

¹⁶ Winkler, wie oben, S. 1088 f.

- Lernet-Holenia, A.:* Der 20. Juli. Eine Erzählung, Wien 1947.
- Reuß, Andreas:* Revolte und Sehnsucht nach Ruhe. Zu einer Neuerscheinung mit Briefen und Aufzeichnungen von Hans und Sophie Scholl, in: Fränkischer Tag, 16.10.1984.
- Ders.:* Zeichen des Menschseins vor Gott. Briefe und Tagebücher Willi Grafs aus dem Widerstand, in: Fränkischer Sonntag, 17.6.1988.
- Ders.:* Hoffnung durch Antigone. Die Weiße Rose Stiftung tagte in Wien, in: Fränkischer Tag, 28.2.1989.
- Ders.:* Jugendliche auf rechten Abwegen. In Ulm trafen sich die Mitglieder der Weiße-Rose-Stiftung, in: Fränkischer Tag, 19.10.1989.
- Ders.:* Tröstliche Schreiben aus der Gefängniszelle. Zum 50.Gedenktage der Geschwister Scholl. Ein Buch über die 'Sippenhaft' und eine Münchner Ausstellung, in: Fränkischer Tag, 18.2.1993.
- Ders.:* Zeichensetzung für das Unsagbare und Unbeschreibliche. Eine Sammlung informiert kulturkritisch über die 'Mahnmale des Holocaust. Motive, Rituale und Stätten des Gedenkens', Fränkischer Sonntag, Beilage des FT Nr.138, 49.Jg., 18.6.1994, S.2. Veränderter Nachdruck in den Israel-Nachrichten, Tel Aviv, 8.7.1994, S.7.
- Ders.:* ‚Man hat uns eben politisch erzogen‘. Sie konnte und wollte nicht wegsehen: Heute vor 60 Jahren starb Sophie Scholl. In: Fränkischer Sonntag, Beilage des Fränkischen Tags, Bamberg, 58.Jg./Nr.8, 22.2.2003. (Der Artikel steht auf der Internet-Seite der Weiße-Rose-Stiftung an der LMU, München und ist verlinkt mit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin).
- Ders.:* Die Humboldts. Lebenslinien einer gelehrten Familie. Berlin 1999. (Mit Stefan Fröhling. Begleitbuch zu einer Ausstellung im Haus der Kulturen der Welt, Berlin, und der Kunsthalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn).
- Schäfer, Hans Dieter:* Das gespaltene Bewußtsein. Deutsche Kultur und Lebenswirklichkeit 1933-1945, Berlin 1983.
- Ders.(Hg.):* Am Rande der Nacht. Moderne Klassik im Dritten Reich, Frankfurt Berlin Wien 1984. (Lesebuch)
- Schmädeke, J. / Steinbach, P. (Hg.):* Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler, 2. Aufl., München Zürich 1986 (Standardwerk, ca. 1200 Seiten, mit zahlreichen Beiträgen prominenter, internationaler Forscher).
- Scheurig, B. (Hg.):* Deutscher Widerstand 1933-1944. Fortschritt oder Reaktion? München, 2. Aufl. 1984 (dtv dokumente).
- Steinbach, Peter:* Claus von Stauffenberg. Zeuge im Feuer, Leinfelden-Echterdingen 2007.
- Ders.(Hg.):* Widerstand in Deutschland 1933-1945. Ein historisches Lesebuch, München 1994 (mit *Johannes Tuchel*).
- Dies.(Hg.):* Lexikon des Widerstandes 1933-1945, München 1994.
- Winkler, H. A.:* Geschichte des Westens, 2. Bde (I Von den Anfängen in der Antike bis zum

20. Jahrhundert, II Die Zeit der Weltkriege), München 2009 und 2011.

Die Stauffenberg-Diskussion in der Süddeutschen Zeitung zwischen Richard J. Evans, Karl Heinz Bohrer und Franziska Augstein (3 Artikel, Januar bis März 2009) wurde ebenfalls berücksichtigt.

Andreas Reuß, Bamberg
www.reussbamberg.com